

Von der Arbeit, der Arbeitszeitverkürzung und der pädagogischen Zielsetzung des Heims

Autor(en): **Hertig, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der Arbeit, der Arbeitszeitverkürzung und der pädagogischen Zielsetzung des Heims

Von Eduard Hertig, Schülerheim Heimgarten, Bülach

Ich möchte im folgenden versuchen, einige Zusammenhänge zwischen dem Verständnis der Arbeit, der Arbeitszeit selber und der pädagogischen Zielsetzung im Heim aufzuweisen. Es ist klar, dass ich in dem beziehungsreichen Geflecht nur Spuren nachgehen kann. Es sei dem Leser überlassen, ja ich möchte ihn geradezu dazu auffordern, selber andere Fäden aufzuzeigen und sie uns bewusstzumachen.

Erster Teil

Was ist Arbeit

Sehen Sie einmal im Lexikon nach, wie Arbeit definiert wird. In meinem einfachen Wörterbuch heisst es: «Arbeit, mittelhochdeutsch = arebeit = Arbeit, Mühsal, Not. Arbeit, geistesgeschichtlich: Jede zweckbestimmte Tätigkeit zur Befriedigung materieller und geistiger Bedürfnisse des persönlichen und des gemeinschaftlichen Lebens. Arbeit ist für die menschliche Existenz eine Notwendigkeit.» Dann folgen mehrere Seiten spezieller Definitionen.

Für unseren Teil wollen wir vorerst einmal den Begriff der Arbeit in einem weiteren Zusammenhang ansehen. Uns interessiert die Frage, wie Arbeit erlebt wird, aus welcher Sicht und welchen Bedingungen heraus sie getan wird und welche Rückwirkungen die Arbeitsbedingungen auf den Menschen, der sie ausübt, haben. Dabei scheint es mir zweckmässig, einen Blick in die Vergangenheit zu tun.

Arbeit als Mühsal und Strafe

In der Schöpfungsgeschichte, Genesis 3, 17 ff., steht nachzulesen: . . . weil du von dem Baume gegessen hast, von dem ich dir gebot: Du sollst nicht davon essen, so ist um deinetwillen der Erdboden verflucht. Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren ein Leben lang . . . Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde kehrst, von der du genommen bist.»

Arbeit wird hier verstanden als Strafe. Es ist der Fluch, der auf den vordem Unschuldigen lastet, weil sie vom Baum des Lebens Früchte gepflückt und dadurch zur Unterscheidung von Gut und Böse gefunden haben. Den Weg zum ewigen Leben hat, nach alttestamentlicher Darstellung, der Herr nach der Verjagung aus dem Paradies von zwei Erzengeln bewachen lassen, damit der Mensch «nicht seine Hand ausstrecke und auch von dem Baume des Lebens breche und ewig lebe».

Arbeit ist hier tägliche Beschwernis, die es immer wieder neu zu überwinden gilt.

Bete und arbeite: Arbeit als Gottesdienst

Viele unserer Väter erlebten die Arbeit als etwas ganz Selbstverständliches, einfach zum Leben Gehörendes, in das man sich zu schicken hatte, ja mehr noch, manche sahen in ihr recht eigentlich den Sinn des Lebens, wohlbemerkt, auch dann, wenn ihnen die Arbeit schwerfiel. Natürlich war die Arbeit für sie auch ein Quell der Befriedigung, der ihnen nicht nur Freude machte, sondern auch Ansehen und Wohlstand einbrachte. «Und wenn das Leben köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen», diesen Satz hätten viele von ihnen ohne Zögern unterschrieben.

Sie standen damit in einer langen, christlichen Tradition. Schon die Benediktinerregel schreibt Gebet und Arbeit für den gottgefälligen Lebenswandel der Mönche vor, wobei wir uns keine falschen Vorstellungen davon machen dürfen, in Cluny waren sechs bis sieben Stunden für das Gebet reserviert. Die restliche Zeit wurde gearbeitet. Arbeit bewahrte die Mönche davor, sich unnützem Zeitvertreib hinzugeben.

Später hat Calvin bekanntlich ausserhalb der Klöster mit seiner Prädestinationslehre und seiner Ethik erheblich dazu beigetragen, die Arbeitsmoral zu heben. Von Genf aus weitete sich seine Lehre aus und wurde von seinen Anhängern zum Teil noch rigoros verfochten als von ihm selber. So schrieb ein Jahrhundert später der Puritaner Richard Baxter in einem Buch über praktische Lebensführung:

«Arbeite hart in deinem Berufe, damit dein Schlaf sanft sein möge . . . trachte danach, dass du einen Beruf wählst, der dich alle Zeit beschäftigt, welche der unmittelbare Gottesdienst übriglässt . . . Denke daran, wie unwiederbringlich die Zeit ist, wenn sie vergangen. Ergreife sie, oder sie ist für immer verloren. Alle Menschen auf der Erde mit all ihrer Kraft und Klugheit können nicht eine Minute zurückrufen, die vergangen ist.»

Ohne jetzt schon Stellung zu nehmen, möchte ich darauf hinweisen, in welchem eigentümlichen Gegensatz diese Haltung zu den heutigen Trends steht. Bei uns ist der Ruf nach Arbeitszeitverkürzung laut und unüberhörbar. Da klingt es schon fremd zu vernehmen «trachte danach, dass du einen Beruf wählst, der dich alle Zeit beschäftigt . . .»

Ausserdem muss uns hier die Dringlichkeit auffallen, mit der auf die Zeit hingewiesen wird. Vergangene Zeit ist verfallene Zeit. Sie ist unwiederbringlich, darum bis auf das letzte zu nützen, sie ist uns geschenkt – ähnlich wie im Gleichnis von den Talenten –, zur Verfügung gestellt, damit wir mit ihr arbeiten. Diese Haltung ist bemerkenswert und enthält schon sehr moderne Elemente. Aber, und

Einführung ins Erbrecht

**Donnerstag und Freitag, 22. und 23. März
1984, je von 09.30 bis 17.00 Uhr, in der
Paulus-Akademie Zürich, Carl-Spitteler-
Strasse 38**

Der Kurs richtet sich an Leiter(innen) und Mitarbeiter(innen) von Altersheimen, aber auch an alle weiteren Interessenten, die aus persönlichen Gründen etwas vom Erbrecht wissen möchten.

Einige Hinweise zum Inhalt:

Naturgemäss beschäftigt sich der alte Mensch häufig mit dem Erben. Seine sozialen Beziehungen sind mitgefärbt von der Frage, wer ihn in welchem Umfang einmal beerben wird. Das Gewicht der Lebensgeschichte, die persönliche innere und äussere Situation, momentane Stimmungen und Gefühle, die persönlichen Beziehungen sowie auch ganz praktische, meist finanzielle Erwägungen spielen bei den Gedanken um das Erben eine grosse und vielfach wechselnde Rolle. Der Pensionär im Alters- und Pflegeheim braucht häufig zur Klärung von Nachlassfragen einen Gesprächspartner und wendet sich dabei gern an die Heimleitung oder an Heimmitarbeiter. Können und sollen diese solche Gespräche möglichst meiden, oder gehört es zu ihren Aufgaben, hier Zuhörer und Ratgeber zu sein? Das ist wohl die zentrale Frage für das Heim und für den Kurs.

Überdies wird der Kurs aufzeigen, in welchen weiteren Situationen das Altersheim mit Fragen des Erbrechts konfrontiert werden kann, und welche Antworten möglich sind (z. B. Sicherungsmassregeln nach dem Tod eines Pensionärs, rechtliche Implikationen beim Räumen eines Zimmers, zuständige Behörden, Regulierung von Schulden gegenüber dem Heim usw.). Anhand von praktischen Fallbeispielen wird der Kurs Antworten auf solche Fragen suchen und auch eine allgemeine Einführung ins Erbrecht geben: Wer erbt von Gesetzes wegen? Der Pflichtteil. Das eheliche Güterrecht und das Erbrecht. Letztwillige Verfügungen. Der Erbgang, Teilung der Erbschaft.

Kurskosten:

inkl. 2 Mittagessen
und Pausenkaffee

Fr. 250.–

Fr. 230.– für VSA-Mitglieder oder Teilnehmer aus VSA-
Heimen

Fr. 210.– für VSA-Mitglieder aus VSA-Heimen

Talon bitte sofort senden oder telefonische Meldung an:

Kurssekretariat VSA, Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags), Seegartenstr. 2, 8008 Zürich.

Anmeldetalon VSA-Kurs mit Dr. H. Sattler, «Einführung ins Erbrecht»

Name, Vorname _____

Name der Heims _____

PLZ, Ort, Adresse _____

Unterschrift, Datum _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims

Persönliche VSA-Mitgliedschaft

das muss festgehalten sein, sie entspringt einer tiefen Religiosität und hat nicht in erster Linie zum Zweck, irdische Schätze anzulegen, sondern sich fürs Jenseits vorzubereiten.

Es liegt auf der Hand, dass ein solches Arbeitsethos auch Früchte trug. In den Ländern, in denen die Calvinisten, Puritaner und Quäker, zum Teil nach vielen Verfolgungen, endlich geduldet wurden, trugen sie viel zum Fortschritt bei. Dies um so mehr, als sie sich nicht scheuten, sehr praktische Ratschläge zu erteilen, die scheinbar in keinem Zusammenhang mit ihrem Glauben standen. Sp empfahl ein Quäker, R. Barclay, um 1648 seinen Glaubensgenossen, in Erholungspausen auch geometrische Untersuchungen anzustellen, etwas Revolutionäres, stand man doch gerade am Beginn des neuen technischen Zeitalters. Die Empfehlung ist jedoch für die Gemeinschaft typisch, denn sie alle glaubten an den technischen Fortschritt, der selbstverständlich im Dienste des christlichen Glaubens zu stehen hatte.

Aus derselben Glaubenshaltung haben auch alle die ungezählten und namenlosen Helfer gelebt, die sich über Jahrhunderte in den Dienst des leidenden Mitmenschen stellten, dabei nicht nach ihrem Lohn im Diesseits fragten, sondern ihre Arbeit ebenfalls als eine Art Gottesdienst verstanden. Sie nahmen sich in Erbarmen der armen, obdachlosen, kranken und alten Menschen an und gründeten die Armenerziehungs- und sogenannten Rettungsanstalten.

Time is money

Von Benjamin Franklin ist überliefert, dass er 1748 in einem Brief schrieb:

«... bedenke, dass Zeit auch Geld ist! Wer den Tag zwei Taler mit Arbeit verdienen kann und die Hälfte des Tages spaziergeht und müssig sitzt...» Und dann folgt eine Aufrechnung des Verlustes in Talern und Groschen, der durch den unnützig Müssiggang verursacht wurde. In der Verurteilung des Müssiggangs, der bekanntlich aller Laster Anfang ist, erkennen wir eine starke moralische Komponente, und wir wollen Franklin auch nicht in die Schuhe schieben, dass er die spätere Entwicklung eingeleitet hat.

Fest steht, dass die Verbindung von Zeit und Geld, losgelöst von jeder religiösen Bindung, nur darauf ausgerichtet, möglichst schnellen Gewinn zu erzielen, ein Fundament des modernen Kapitalismus darstellt. Im Zusammenhang mit der sich immer weiter entwickelnden Technik hat die Haltung «Time ist money» zu unmenschlichen Lebensbedingungen vieler Arbeiter geführt, die sich dann in dramatischen Arbeitskämpfen zur Wehr gesetzt haben. Der technische Fortschritt wurde nicht mehr, wie dies den Puritanern noch vorgeschwebt hatte, «zum Wohle des Menschen und zur Verherrlichung Gottes» eingesetzt.

«Time ist money» hat auf direktem Weg zur Stempeluhr geführt, dem sichtbaren Zeichen des Verkaufs der eigenen Arbeit als Ware, einem scharfen Mittel der Kontrolle und der Unterordnung, ärger als es der Gesslerhut unserer

Vorfahren war. Warum müssen eigentlich höhere Angestellte, Lehrer, Erzieher und Künstler oder Journalisten nicht stempeln? Es gibt offensichtlich doch eine ganz wesentliche Seite der Arbeit, die wir mit Freude, Einsatz, Initiative, Ideenreichtum und Kreativität bezeichnen, und die gar nicht mit dem Mittel der Zeit erfasst werden kann.

«Time is money» hat auch heute noch, in unserer hochentwickelten Gesellschaft, in der ja die Sozialpartner miteinander sprechen, höchst inhumane Konsequenzen. So ist die Akkordarbeit – zwar ständig umstritten, – aber noch immer nicht ausgerottet – ein direkter äusserer Ausdruck einer inneren Haltung.

«Time is money» hat dazu geführt, dass Heerscharen von Menschen in Wohnungen hausen, die als inhuman bezeichnet werden müssen, die ihrer nicht würdig sind und den aufwachsenden Kindern den nötigen Lebensraum zu einer gesunden Entwicklung nicht bieten. Eines tun sie: rentieren. «Time is money».

«Time is money» hat letztlich auch dazu geführt – und ich meine, dass diese Entwicklung heute sehr krass ist, – dass Mütter ihre Kinder sich allein überlassen, nur damit sie sich mehr Konsum leisten können. Dass dabei die Familie zum Serbeln verurteilt ist, die Kinder jeder erzieherischen Beeinflussung entgleiten, das wird leider meist erst zu spät erkannt. Gleichzeitig wird den Müttern durch raffinierte Propaganda noch eingebleut, welche minderwertige Arbeit sie zu Hause eigentlich verrichteten, dass die Arbeit als Hausfrau und Mutter einen ja eigentlich nicht zu erfüllen vermöge. Kurz: Das Sozialprestige der Mutter wird geschickt herabgesetzt, so dass gerade die schwächeren unter ihnen nicht widerstehen können und in eine Beschäftigung ausserhalb des Hauses hinüberwechseln, die zwar häufig viel geisttötender ist als alle Arbeit zu Hause, aber eben mehr Geld und Ansehen einbringt. Und das geschieht wohlverstanden zu einer Zeit, da die Kinder ihre Mütter dringend brauchten.

«Time is money» hat letztlich, und dieser Einfluss ist stark spürbar, zu einer sehr oberflächlichen Einschätzung der Berufe geführt. Ein Beruf ist so viel wert, wie er einbringt. In unserer Konsumgesellschaft wird der Wert einer Arbeit durchschnittlich an dem gemessen, was man sich leisten kann. So absolut ausgesprochen, reizt die Aussage natürlich zum Widerspruch. Aber nennen Sie mir einmal einen Beruf, der wenig einbringt und doch sehr hohes Ansehen geniesst. Achten Sie einmal darauf, mit welchem Argwohn Arbeitnehmer verfolgen, ob sie einkommensmässig auch nicht von anderen Berufsgruppen überholt werden.

Ich weise einfach darauf hin, dass dem nicht immer so war. So haben Berufe, die schon zu Beginn des technischen Zeitalters guten und hohen Gewinn einbrachten, wie zum Beispiel derjenige des Ingenieurs, zuerst in sehr schlechtem Ansehen gestanden, weil sie den damaligen gesellschaftlichen Kriterien nicht standhielten. So wurde beispielsweise im Jahre 1887 dem Präsidenten des Ausstellungenkomitees der Weltausstellung nach der Unterzeichnung des Vertrages mit Ingenieur Eiffel folgende Protestnote überreicht: «Wir, die Maler, Bildhauer und Architekten Frankreichs, gelangen im Namen des guten französischen Geschmackes und angesichts dieser Bedrohung der französischen Geschichte an Sie, um unsere tiefste Entrüstung auszudrücken, dass im Herzen unserer Hauptstadt dieser

unnötige und monströse Eiffelturm errichtet werden soll.» Das ist totale moralische Disqualifikation und Ausdruck der Animosität, die damals gegen den Beruf des Ingenieurs herrschte. Es gibt heute viele Grossverdiener, die ihr Geld zweifelhaft erwerben und deshalb gleichwohl anerkannt sind, ja heimlich bewundert werden. «Time is money.»

Arbeit mit der Maschine

«Beugen wir uns, meine Herren, vor dieser grossartigen Vision: Der Mensch als König der Maschinen! Ein Volk von Maschinen gehorcht dem nachlässigen Druck seiner Finger auf der Schalttafel!» (Aus Romain Rolland und Frans Masereel, Die Revolte der Maschinen oder der entfesselte Gedanke, Paris 1921.)

In dem grossartigen Dreiakter beginnen sich die Maschinen nach anfänglicher Unterordnung unter die Herrschaft des Menschen gegen diesen selbst zu richten. Die herrliche Vision des ungetrübten Fortschrittsglaubens, wie sie in der Präsidentenrede zum Ausdruck kommt, bricht in sich zusammen. Die Maschinen machen sich selbständig, entziehen sich der Kontrolle des Menschen, fangen an, in wilder Wut Bäume zu fällen, die Felder glatt abzurasiern, greifen den Menschen an und verfolgen ihn bis in die Berge, nachdem sie seine Häuser zerstört haben. Nur durch eine List des Maschinenmeisters gelingt es, die

Menschengruppe zu retten. Dieser versteht es nämlich, die Maschinen, die auch beseelt sind, so gegeneinander aufzubringen, dass sie sich zornentbrannt gegenseitig zerstören. Das Bild endet damit, dass die Menschen, die wieder in ländlicher Gemeinschaft und in Frieden miteinander leben, durch riesige Silhouetten noch grösserer Maschinen erschreckt werden, die plötzlich am Abendhimmel dröhnend vor ihnen auftauchen. Einer von ihnen hatte es nicht lassen können, heimlich neue und grössere Maschinen zu entwerfen und zu bauen. Der Kreislauf beginnt von neuem . . .

Was die beiden Denker, der Schriftsteller Romain Rolland und der Graphiker und Maler Frans Masereel damals empfunden und zum Ausdruck gebracht haben, können wir heute nur bestätigen.

Die grossartige Vision des Menschen als des Beherrschers der Maschinen, der Technik, ist wie ein Kartenhaus in sich zusammengebrochen, nicht nur im Spiel, sondern auch in Wirklichkeit. Man kann dafür spektakuläre Beispiele anführen, etwa die Frage, wo wir mit dem Atomabfall hin sollen oder die Energiekrise oder die Zerstörung der natürlichen Umwelt.

Bleiben wir im Alltag. Dort ereignet sich weniger Spektakuläres, für unseren Weiterbestand aber nicht minder Bedeutsames. Die Maschine hat eigene, ihr innewohnende Gesetze. Es gilt, diese Gesetze zu erkennen und ihre Auswirkungen auf die Psyche des Menschen zu erfassen.

Voranzeige:

VSA-Jahresversammlung 1984 in Brugg 16. und 17. Mai «Bewährung – Bewahrung in dieser Zeit»

Im 140. Jahr seines Bestehens führt der VSA, Verein für Schweizerisches Heimwesen, seine Jahresversammlung in der Aula der Höheren Technischen Lehranstalt (HTL) Brugg-Windisch durch. Zentralvorstand und Vorstand der Regionalgruppe Aargau des VSA möchten die Vereinsmitglieder und weitere Interessenten zu dieser Veranstaltung freundlich einladen. Das Tagungsprogramm steht unter dem Titel «Bewährung – Bewahrung in dieser Zeit».

Einzelheiten aus dem Programm

Mittwoch, 16. Mai 1984

- 10.15 Uhr Eröffnung durch Theodor Stocker, Präsident VSA
- 10.30 Uhr «Orientierungshilfen für eine bewahrende Zukunft»
Vortrag von Prof. Dr. Bruno Fritsch, Zürich
- 12.15 Uhr Gemeinsames Mittagessen im Hotel Rotes Haus, Brugg
- 14.30 Uhr «Werthaltungen und Progressivität»
Vortrag von Prof. Dr. Arpad Horvat, Luzern
- 15.45 Uhr Erfahrungsberichte aus dem beruflichen Alltag
– Mariann Gantenbein, Schaffhausen
– Sr. Alma Mayer, Basel
– Martin Meier, Bern
– Fritz Müller, Basel
Diskussion (Leitung: Dr. Imelda Abbt)
- 18.30 Uhr Gemeinsames Nachtessen im Hotel Rotes Haus, Brugg

Donnerstag, 17. Mai 1984

- 09.30 Uhr «Bewahren und Bewähren? Gleichgewicht und Veränderung»
Vortrag von Thomas Hagmann, Rektor, Basel
- 10.45 Uhr «Bewahrung (Bewährung) durch Erneuerung»
Vortrag von Prof. Dr. Josef Bommer, Luzern
- 12.15 Uhr Gemeinsames Mittagessen und Tagungsschluss im Hotel Rotes Haus, Brugg
- 14.30 Uhr Delegiertenversammlung

Das detaillierte Tagungsprogramm mit allen weiteren Angaben erscheint im April-Heft des Fachblatts «Schweizer Heimwesen.»

1. Gesetz der Unterordnung unter den Ablauf

Jede Maschine, und sei sie noch so kompliziert, hat ihren Regelablauf, dem sich der Mensch unterzuordnen hat. Heute, da wir vom Dienen allgemein keine hohe Meinung mehr haben, sprechen wir bei einer Maschine ohne Wimpernzucken davon, dass sie bedient sein muss und schreiben gleich noch eine Bedienungsanleitung dazu. Das mag spassig tönen. Im Alltag jedoch ist es eine sehr ernste Sache. Da nur wenige am Schalter sitzen können und die Kybernetik (vollständige Automatisierung eines Arbeitsvorganges) noch lange nicht so weit entwickelt ist, dass es nicht auf lange Sicht noch Abertausende von Menschen brauchte, welche die Maschinen bedienen, sich ihrem gleichförmigen Ablauf anpassen, werden noch lange viele Menschen als moderne Zwangsarbeiter jeden Tag ständig die gleichen Arbeiten verrichten, abends dumpf und abgestumpft ihre Arbeitsstätten verlassen. Man sehe sich einmal die müden und abgespannten Gesichter in der Strassenbahn an und frage sich dann, wieviel Befriedigung diese Leute in ihrer Arbeit empfunden haben. Es fällt auf, dass heute, wo die Reichen zwar noch viel wohlhabender sind als früher, es aber auch den Armen um ein Vielfaches besser geht, sie nicht mehr um das tägliche Brot bangen müssen, dass heute die Menschen nicht zufriedener sind. Offensichtlich hat sie weder der materielle Gewinn noch die Arbeit selber zufriedener gemacht. Viele kommen mir vor wie moderne Sklaven, zwar bestens konditioniert durch den Stimulus der Konsumkraft, die durch die eintönige Arbeit erworben wird, aber unfähig, mit sich und der freien Zeit, die zur Verfügung steht, etwas anzufangen.

2. Das Gesetz der Serie

Das zweite der Maschine innewohnende Gesetz ist das Gesetz der Serie. Eine Maschine, die nicht in Serie produzieren kann, ist keine Maschine, sondern ein Werkzeug oder ein Hilfsmittel.

Da sich eine Maschine nach dem Leitsatz «Time is money» in möglichst kurzer Zeit amortisieren sollte, muss sie soviel wie möglich produzieren. Die Erfahrung lehrt, dass auch dann produziert wird, wenn eigentlich nichts mehr benötigt wird. Die Werbung übernimmt dann den Auftrag, neue Bedürfnisse zu schaffen, die Lust und Begierde am Konsumieren neu anzufachen, mit tiefenpsychologischen Tricks jede erdenkliche Neigung des Menschen auszunützen, damit er zum Kauf verleitet wird.

Zum Gesetz der Serie gehört ein weiterer wichtiger Tatbestand. Das Ausgangsprodukt für einen industriellen Vorgang muss ständig die gleichen chemischen und physikalischen Eigenschaften aufweisen, damit es überhaupt maschinell verarbeitet werden kann. Auch das Produkt der Maschine ist uniform, das heisst, die einzelnen Teile unterscheiden sich durch nichts, sie sind alle gleichwertig und im Sinne des Wortes gleichförmig. Sie sind auch universell auswechselbar innerhalb der Serie. Das hat für den praktischen Gebrauch ungeheure Vorteile, und ein grosser Teil, ich meine der grösste unserer Technik, baut heute auf eben dieser Tatsache auf. Jedermann ist froh, dass er irgendwelchen Ersatzteil innert kurzer Zeit erhalten kann, sei es für das Auto, die Waschmaschine oder den Fernseher. Niemand möchte da zurück.

Das scheinen Banalitäten, daran sind wir schon lange gewöhnt, das ist doch selbstverständlich. Eben. Darin liegt ja auch der Haken. Wir befassen uns hier ja mit den psychischen Auswirkungen der Maschine auf den Menschen. Wir wissen, welche mächtige Kraft die Macht der Gewöhnung ist. Die Lernpsychologie spricht hier von Konditionierung. Gewöhnung ersetzt das Denken. Wer täglich das gleiche tut, nicht mehr darüber nachdenkt, was er eigentlich macht, der nimmt allmählich und unbewusst auch die Eigenschaften seiner Arbeit, seiner Umgebung an. Wer es gewöhnt ist, täglich das gleiche zu sehen, immer wieder zu erleben, dass die Dinge sich ja eigentlich nicht voneinander unterscheiden (und das tun sie eben in der Serie nicht), der verliert mit der Zeit die Fähigkeit zur Unterscheidung überhaupt. Sie wird langsam, aber sicher abgebaut. Aus der Biologie wissen wir, dass sich die Lebewesen der Umgebung anpassen, dass sie durch Mutation Fähigkeiten abbauen, die nicht mehr benötigt werden und dass nur diejenigen überleben, die sich der neuen Umgebung anzupassen wissen. Der Vorgang geht langsam, aber ohne Zweifel vorstatten. Gibt es einen Grund anzunehmen, dass der Mensch hiervor eine Ausnahme macht? Er passt sich an und eignet sich zwar mit der Zeit vorzüglich zur Bedienung seiner Maschinen, baut aber Fähigkeiten ab, die er zur Kindererziehung dringend brauchte.

Im gleichförmigen Einerlei einer Arbeit verliert der Mensch mithin Qualitäten, die ihn bisher von der anderen Kreatur abgehoben haben, nämlich die Freiheit der Entscheidung, das differenzierte Erkennen, die Kraft des gütigen und erbarmenden Herzens. Alles aber sind nach allgemeiner Anschauung dringende Erfordernisse der Kindererziehung.

Arbeit als Selbstverwirklichung und Pflicht

Die Begriffe Arbeit und Pflicht sind eng verbunden. So ist es beispielsweise ein schwerer Vorwurf, wenn jemandem vorgehalten wird, er verletze seine Pflicht.

Wie eng Pflicht und Arbeit zueinandergehören, ist auch aus der Tatsache ersichtlich, dass jeder Betrieb, der durchorganisiert ist, seine Pflichtenhefte formuliert hat. Aus der Einsicht, dass es am Arbeitsplatz nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte gibt, nennt man diese Anweisungen zwar heute Arbeitsplatzbeschreibungen. Ganz sicher ist aber bei der Namensänderung ebenso

Voranzeige

Veteranen-Treffen 1984

Auch dieses Jahr wollen sich die VSA-Veteranen aus der ganzen Schweiz traditionsgemäss wieder zu einem Treffen zusammenfinden. Die Zusammenkunft findet – wiederum Mitte September – in Luzern statt. Alle genaueren Angaben und weitere Mitteilungen werden im Fachblatt vom Monat Mai publiziert. Es würde das OK freuen, wenn wieder recht viele Ehemalige an unserer Tagung teilnehmen würden.

Das Organisationskomitee

entscheidend gewesen, dass mit dem Wort Pflicht mehrheitlich unangenehme Assoziationen verbunden sind, wie Pflichterfüllung, zur Verantwortung gezogen werden usw., die man vermeiden wollte.

Das Wort Pflicht beinhaltet so ziemlich alles, was wir zwar als notwendig anerkennen, aber nicht besonders gerne tun. Es lässt sich nicht leugnen, dass es an jedem Arbeitsplatz eine ganze Reihe lästiger Pflichten gibt. Wie gehen wir mit dieser Tatsache um?

Ein Blick zurück kann auch hier helfen. Der Begriff der Pflicht stammt vom Philosophen Immanuel Kant (1724–1804). Der meinte, dass die verschiedenartigsten Neigungen des Gefühls den Menschen vom Moralgesetz abträchteten und forderte deshalb kategorisch (Kategorischer Imperativ), sich nicht den Gefühlen, sondern der Vernunft unterzuordnen. Seine Vorstellung von der Pflicht lässt sich frei etwa so umschreiben: «Handle so, dass dein Verhalten stets als Leitsatz für die anderen dienen könnte.»

Meine Handlungen sind – immer nach Kant – nur dann gut, wenn sie aus reinem Pflichtbewusstsein (das heisst vernunftmässiger Einsicht) und nicht aus natürlicher Lust und Freude geschehen. Ich möchte gerne einmal hören, was ein Tiefenpsychologe heute zur Durchführbarkeit dieser Maxime sagte. Für uns genügt es festzustellen, dass es sich um einen sehr vernunftbetonten Begriff handelt.

Friedrich Schiller hat sich ernsthaft mit dem Gedanken seines Zeitgenossen auseinandergesetzt und mit folgenden Versen auf einen Widerspruch hingewiesen:

Gewissenskrupel

Gerne dien ich den Freunden,
doch tu ich es leider aus Neigung,
und so wurmt es mich oft,
dass ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung

Da ist kein anderer Rat!
Du muss suchen, sie zu verachten,
mit Abscheu alsdann
tun, was die Pflicht dir gebeut.

Schiller war, trotz dieser ironischen Verse, ein Bewunderer Kants und hat dessen vernunftorientierenden Pflichtbegriff insofern weiterentwickelt, als er ihn in sein Menschenbild integrierte. Er spricht von der Schönheit des Menschen, der im Einklang mit seinem Herzen aus Neigung seine Pflicht tut, wie ihm der Verstand gebietet. Diese Schönheit ist ein Ideal, sie umschreibt den in seinen sinnlichen und geistigen Anlagen harmonischen Menschen.

Von Johann Wolfgang von Goethe, dem dritten im Bunde dieser grossen Geister, wird ein Plädoyer zugunsten der Neigung überliefert. Er soll gesagt haben: «Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntnis sein soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muss die Liebe, ja die Leidenschaft sein.»

Hier ist nichts mehr zu spüren von der intellektuellen Kälte und Schärfe des Kant'schen Pflichtbegriffs, hier ist die Kraft des Gefühls, der Neigung geradezu Grundlage und Bedingung für die Weiterentwicklung. Übersetzt auf

unsere Verhältnisse bedeutet dies, wer seiner Arbeit mit Liebe nachgehen kann, der wird durch sie seine Kräfte zur Entfaltung bringen, wird Befriedigung und Freude finden, einfach darum, weil ihn seine Arbeit anspricht. Für ihn erhält sie einen persönlichen Sinn. Mit der Entfaltung der Kräfte meine ich ausdrücklich beides, die Entfaltung der sinnlichen und der rationalen Anlagen. Beide müssen in ausgewogenem Verhältnis wachsen können.

Darüber hinaus gibt es natürlich die Dimension der Gesellschaft. Arbeit kann letztlich nur dann einen Sinn haben, wenn sie auch für die Gesellschaft von Wert ist. Daran krankt unsere Zivilisation, dass wir zwar wohl in der Lage sind, vieles, ja beinahe alles zu produzieren (jedenfalls sind die Möglichkeiten, mit geschichtlichen Maßstäben gemessen, explosionsartig gewachsen), die Machbarkeit hat uns aber dazu verführt, vieles zu tun, was für die Menschheit wertlos oder schlicht von Nachteil ist, auf keinen Fall aber an einem höheren Ziel orientiert ist.

Aus dieser Sicht hat Kants kategorischer Imperativ noch heute seine volle Berechtigung. All unser Tun, auch unsere Arbeit, vollzieht sich in einer Gemeinschaft und muss von dort her seine Berechtigung erhalten. Der Sinnkreis schliesst sich deshalb nur dann, wenn unsere Arbeit neben dem persönlichen Sinn auch einen gesellschaftlichen hat.

Zusammenfassung

- ① Arbeit wird subjektiv erlebt und hat einen objektiven Wert für die Gemeinschaft.

Die bisherigen Ausführungen haben aufgezeigt, dass Arbeit je nach weltanschaulichem Standpunkt, geschichtlichem Zeitpunkt und nach persönlichen Gegebenheiten wie Bildung und Qualifikation subjektiv sehr verschieden erfahren wird. Jede Arbeit hat für die Person einen subjektiven Sinn und für den Weiterbestand der Menschheit im weitesten Sinn einen objektiven Wert. Da sich heute, zumindest bei uns, nicht mehr die Frage stellt, wie sich der einzelne ernähren kann, gewinnt die zweite Frage nach dem objektiven Wert eine vorrangige Bedeutung. Gelingt es uns, eine Welt zu schaffen, in der für alle ein Platz zum Leben ist? Dazu brauchen wir neue Wertungen, und das ist eine Kulturfrage.

- ② Die Arbeit hat Rückwirkungen auf den Menschen.

Es ist dies an sich eine alte Erkenntnis, und wir nehmen mit Selbstverständlichkeit an, dass ein Bauer, ein Industriearbeiter oder ein Universitätsprofessor durch ihre Arbeit verschiedene Lebenshaltungen entwickeln.

Grundsätzlich hat Arbeit natürlich sowohl positive als auch negative Rückwirkungen. Unter den negativen stehen zuerst einmal die direkt gesundheitsschädigenden im Vordergrund. Man versucht, sie durch Gesetzgebung, durch besondere Schutz- und Sicherheitsvorrichtungen aufzufangen. Nun gibt es natürlich eine Vielzahl negativer psychologischer Rückwirkungen, wie ich sie unter den Titeln «Time is money» und «Arbeit mit Maschinen» beschrieben habe, die nicht minder bedeutsam sind, die aber dadurch, dass wir uns an sie gewöhnt haben, sehr gefährlich wirksam werden.

Warum wurde und wird Arbeitszeit verkürzt? Wenn wir die Frage geschichtlich betrachten, an die 16-Stunden-Arbeitstage und die Kinderarbeit in den englischen Kohlebergwerken denken, dann dürfte die Antwort klar sein. Anfänglich, besonders zu Beginn des Industriezeitalters, wurde in unserem Kulturkreis die menschliche Arbeitskraft schamlos ausgenutzt. Arbeitszeitreduktion war eine zwingende Forderung, war Linderung existentieller Not. Schritt für Schritt, zum Teil in harten Kämpfen, errangen und erzwangen Arbeiter aller Länder bessere Arbeitsbedingungen, soziale Sicherheiten und mehr Freizeit. Das Verhältnis von Arbeits- und Freizeit hat sich heute bei uns in der Schweiz mit der 40- bis 44-Stunden-Woche recht gut eingependelt. Es ist mir verständlich, dass unter industriellen Arbeitsbedingungen auch vierzig Stunden noch zu viel sein mögen und eine Reduktion weiter angezeigt ist. Nur meine ich, dass überall dort, wo die Arbeitszeit verkürzt wird, man sich der Gründe klar bewusst sein soll. Ich sehe deren vier:

- ① Die Arbeit ist von solcher Art, dass der Mensch entlastet werden muss. Sie setzt ihn unter Produktionsdruck und gibt ihm keine oder wenig Möglichkeit zur Selbstverwirklichung. Das ist heute bei einer Vielzahl von Berufen und Hilfsfunktionen der Fall, wo das Gesetz der Serie wirksam ist.
- ② Wegen drohender Arbeitslosigkeit muss Arbeit aufgeteilt werden, das heisst, es können mehr Arbeitsplätze geschaffen werden, dafür arbeitet der einzelne weniger lang.
- ③ Arbeitszeitverkürzung erfolgt aus einer individuellen Wertung. Da die Existenzsicherung mit weniger Arbeit erbracht ist, will ich über die übrige Zeit autonom verfügen.
- ④ Die technische Entwicklung schreitet so schnell voran, dass überhaupt weniger gearbeitet werden muss. Das ist keine Utopie. Schon heute gibt es ganze Industrieanlagen, die mit einem Minimum an Personal auskommen. Die Computertechnik hat ganze Heerscharen von Verwaltungsangestellten ersetzt.

Auf diesen letzten Punkt möchte ich besonders hinweisen. Der Tag ist vielleicht nicht mehr fern, da wir dank Computertechnik und Automation noch viel weniger arbeiten müssen. Da wird die Frage nicht mehr nur heissen, wie gestalten wir unsere Arbeit, sondern wie gestalten wir unsere Freizeit. Die Frage nach dem Sinn des Lebens wird sich in dem Moment noch viel schärfer stellen, wenn die Freizeit länger als die Arbeitszeit wird. Das wird der Beginn einer neuen Kultur sein, wenn wir diesen Tag überhaupt erleben, denn vorher müssen wir lernen, in neuen Kategorien zu denken. Es ist verständlich, wenn sich die politischen Verhältnisse in den Völkern radikalisieren, die wirklich noch um das nackte Überleben ringen müssen, während wir im Überfluss schwelgen. Es hängt davon ab, ob es uns gelingt, aus vernünftiger Einsicht – und da denke ich an den kategorischen Imperativ von Kant – unsere Mittel so einzusetzen, dass sie allen dienen.

Arbeit im Heim

Die Herkunft der Heimkinder

Nach den bisherigen Ausführungen dürfte klar geworden sein, dass ich in bezug auf die Selbstverwirklichung des Menschen in der technischen Kultur etwas pessimistisch bin. Diese Haltung gründet auf Erfahrungen.

Natürlich sind unbefriedigende Arbeitsverhältnisse nicht der einzige Grund für menschliches Leid, für Unzulänglichkeit und Versagen im erzieherischen Bereich. Der Gründe sind viele, aber der Arbeitsbereich spielt eine enorme Rolle.

Es ist ein Irrglaube zu meinen, diese Welt lasse sich je letztlich richtig einordnen. Um es gleich vorwegzunehmen: Ich betrachte es als eine gefährliche Ideologie zu glauben, wenn man die Probleme nur richtig anpacke, sprich organisiere, so lasse sich schon für alles eine Lösung finden. Gerade darin besteht ja die unglaubliche Selbstüberschätzung des heutigen Menschen, zu glauben, es wäre alles machbar.

Das enthebt uns jedoch nicht der Verpflichtung, jeden Tag aufs neue nach Möglichkeiten zu suchen, unsere Einsichten in die Tat umzusetzen und selber einen Beitrag zu leisten.

Um wieder auf das Heim zurückzukommen: Wer die Augen offen hat, wird mit Erschrecken feststellen, dass die sozial Schwachen als erste den Tribut für unsere Wohlstandsgesellschaft bezahlen. Wie manche Erziehungsunfähigkeit oder Schwäche liegt schlicht und einfach in der abstumpfenden und geisttötenden Arbeit der Eltern unserer Heimkinder begründet. Natürlich, und das gebe ich gerne zu, sind Heimkinder statistisch gesehen ein kleiner Prozentsatz der Jugendlichen. Ich stelle lediglich fest, dass innerhalb dieser Minderheit negative Rückwirkungen der Arbeitsverhältnisse deutlich zu bemerken sind.

Wie viele Eltern mögen sich abends nicht mehr mit den Kindern beschäftigen, nicht mit ihnen spielen, sie nicht anhören, sich auch nicht mit ihnen abplagen, weil sie jetzt eigentlich eine erzieherische Forderung durchsetzen müssten, während sie im Grunde genommen nichts als ihre Ruhe brauchen.

Wie viele Eltern sind schon gar nicht mehr fähig, erzieherische Notwendigkeiten zu erkennen? Sie ziehen ihre Kinder an der Hand nach, als wären es Einkaufswagen oder andere leblose Dinge, Lasten, die es einfach mitzuschleppen gilt.

Stellen wir nicht zu hohe Anforderungen an sie? Im Stress des Alltags, im grauen Einerlei der beruflichen Beschäftigung haben sie das Unterscheiden verlernt, die Fähigkeit verloren, zu erkennen, dass Kinder Individualitäten sind, dass ihr eines Kind dies, das andere aber etwas anderes braucht.

Sie werden überfordert. Im Berufsalltag stark, aber einseitig angepannt, sind sie nachher nicht mehr fähig, den erzieherischen Anforderungen, die die Kinder an sie stellen, zu genügen. Es war für mich beispielsweise sehr eindrücklich

zu erfahren, an wie simplen Dingen es oft mangelt. Da wäre beispielsweise die Konsequenz zu nennen. Das Kind äussert einen Wunsch, zu dem die Eltern vorerst einmal nein sagen. Sie wiederholen es vielleicht mehrmals, zwar angespannt, aber noch relativ ruhig und beherrscht. Weil das Kind nicht aufhört, werden sie erregt, sie schreien es an, und zuletzt – das Kind hat es durch mehrfache Erfahrung auch schon zum voraus gewusst – zuletzt willigen sie eben doch ein, nur um endlich Ruhe zu haben. So einfach ist das. Das Kind braucht nur den längeren Atem zu haben, und den hat es ja dank seiner jungen Kräfte in der Regel auch. Später, in einer psychologischen Untersuchung, nennen wir ein solches Kind dann verhaltensgestört, darum, weil es immer nur den eigenen Willen durchsetzt und nicht auf andere Rücksicht nehmen kann und will. Wie sollte es auch. Es hat es ja nie gelernt.

Oder: Die Eltern fühlen, dass sie sich eigentlich zu wenig mit ihren Kindern abgeben. Sie möchten aber, dass es ihre Kinder «gut» haben, ihnen soll nichts fehlen, und überhäufen sie mit Geschenken, was die Kinder umgekehrt, getreu dem Spruch von Wilhelm Busch «Ein Wunsch, kaum ist er erfüllt, kriegt augenblicklich Junge» zu unersättlichen Wesen macht, die wegen ihrer Unreife immer mehr fordern und trotzdem nie zufrieden sind.

Es ist begreiflich, denn die materielle Kompensation löst das Grundproblem, die mangelnde Zuwendung, ja nicht. Die Beispiele liessen sich erweitern.

Das Ziel der Heimerziehung

«Die in den Heimen tätigen Personen haben die Aufgabe, die anvertrauten Kinder und Jugendlichen zu erziehen, das heisst sie insbesondere in ihrer geistig-seelischen, leiblichen und sozialen Entwicklung zu fördern, damit sie später ein selbständiges Leben in unserer Gesellschaft führen können.»

«Ein Heim erfüllt seine Aufgabe dann gut, wenn es – mit geeigneten Mitteln – auf die Zielsetzung der Lebenstüchtigkeit hinarbeitet.»

(Zitiert aus der Konzeption für Kinder- und Jugendheime der Stadt Zürich vom Nov. 1976.)

Vom Weg

In der Pädagogik lässt sich über die anzuwendenden Mittel immer diskutieren.

Was ist beispielsweise zu tun, wenn Hansli im Alter von neun Jahren regelmässig die Hosen nässt?

Wie können wir Hilfe bringen, wenn Karin bei jeder Gelegenheit Süßigkeiten stiehlt?

Was ist zu tun, wenn wir Mühe haben, Peters Worten Glauben zu schenken, weil er uns schon so oft belogen hat?

Wie ist das Vertrauen von Fredi zu gewinnen, der sich immer gleich ins Schneckenhaus zurückzieht?

Nun, es gibt eben keine Rezepte. Es sind vielerlei Wege denkbar. Wir wissen heute, dass für die Lösungen solcher Fragen auch unsere persönliche Haltung mitentscheidend ist. Wir leben in einer Welt des Pluralismus, der Meinungs- vielfalt, der Vielfalt der ethischen Werte, und da sind die verschiedensten Lösungsvorschläge zu erwarten, da hütet sich auch jedermann, seinen Standpunkt als den einzig richtigen darzustellen.

Das ist auch gar nicht nötig. Über das pädagogische Vorgehen im einzelnen kann man sehr wohl verschiedener Meinung sein, doch gibt es auch heute, in der grossen Vielfalt von Meinungen *Grundeinsichten*, sozusagen Inseln, die aus dem wogenden Meer herausragen, die von den Vertretern der verschiedensten pädagogischen und psychologischen Richtungen anerkannt werden. Einige davon möchte ich hier nennen:

– *Zuerst verstehen, dann erziehen.* Es gibt keine Erziehung, der nicht das Verständnis des Kindes, keine heilpädagogische Behandlung, der nicht eine individuelle Erfassung vorauszugehen hätte.

Diese hat mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln, mit dem Verstand und dem Herzen, kurz unter Einsatz der ganzen Person zu erfolgen.

– Der einmal eingeschlagene Weg ist mit ruhiger *Kontinuität und Konsequenz* zu gehen, ausser es ergeben sich neue Anhaltspunkte. Dem Kind müssen Werte vermittelt werden, auf die es im täglichen Umgang zählen kann und die ihm Sicherheit geben.

– Erziehen kann man nur aufgrund einer *guten Beziehung* zum Kind. In diese Beziehung treten wir, sobald wir mit dem Kind etwas zu tun haben. Sie ist nicht etwas, was sich später einstellt, aber sie kann sich vertiefen und verbessern. Sie ist gemeinsam gelebtes Leben.

– *Geborgenheit*, das Gefühl, so wie man ist, auch angenommen und geliebt zu werden, ist die Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung.

Das ist eine bewusste Beschränkung auf einige wenige Punkte.

Arbeitszeitverkürzung im Heim

Auch in den Erziehungsheimen wurde die Arbeitszeit laufend herabgesetzt. Die Gründe brauchen nicht lange gesucht zu werden. Zu grosse Kindergruppen, zu lange Arbeitszeiten, beides verbrauchte die Mitarbeiter, zum Nachteil der Kinder. Heute sind wir nach langer Entwicklung bei der 44-Stunden-Woche angelangt. Bereits spricht man davon, die Arbeitszeit auf 40 Stunden herabzusetzen.

Erinnern wir uns einmal der allgemeinen Gründe für die Arbeitszeitverkürzung, wie sie im vorigen Kapitel dargestellt wurden. Grund zwei und vier fallen zum vornherein ausser Betracht. Erziehung kann nicht technifiziert werden, momentan gibt es auch keinen Erzieherüberfluss. Grund drei ist wenig wahrscheinlich, wenn von den Bedürfnissen des Heimkindes ausgegangen wird. Bleibt Grund eins und damit die Frage, ob der Erzieherberuf zu belastend ist oder ob er zuwenig Gelegenheit zur Selbstverwirklichung gibt. Der letztere Grund muss von der Hand gewiesen werden. Nur wenige Berufe geben derart ausgeprägt die Gelegenheit zur Selbstverwirklichung wie der des Erziehers, welcher mit seiner Gruppe das Leben in seinem Gruppenhaus

autonom gestalten kann. Es ist dies ein grosses Feld der Bewährung und Entwicklung der eigenen Fähigkeiten in erzieherischer, kreativer und organisatorischer Hinsicht.

Der Erzieher hat hier noch grössere Freiheit als die anderen Pädagogen, die Lehrer, welchen, mit Ausnahme der Lehrkräfte an den Sonderschulen, vom Staat genau vorge-schrieben wird, was sie zu tun haben.

Durch die Arbeit im Team besteht der ständige Ansporn, seine eigenen zwischenmenschlichen Fähigkeiten weiter zu fördern, Problemlösungsverhalten zu lernen und sich als Person in seiner Ganzheit individuell zu entfalten.

Natürlich darf man sich in dieser Umgebung nicht in weinerlicher Manier über die Probleme beklagen. Denn die treten im Heim gehäuft auf, konzentrieren sich doch hier all jene Kinder, die schon draussen Schwierigkeiten hatten. Der Heimmitarbeiter muss darum seelisch gesund sein.

Also bleibt die Belastung. Die ist nicht von der Hand zu weisen.

Wenn vorhin aufgezählt wurde, was dieser Beruf an Selbstentfaltungsmöglichkeiten bietet, so dürfen wir auch eine kurze Aufzählung einiger belastender Momente machen:

- Die Kinder sind allgemein schwieriger geworden (spätere Heimeinweisung, hirnorganische Störungen usw.).
- Die Diagnoseverfahren sind verfeinert worden. Die Öffentlichkeit erwartet mehr Erfolg in der Sondererziehung.
- In der heutigen pluralistischen Gesellschaft gibt es verschiedene Zielvorstellungen in der Erziehung. Innerhalb eines Heimes sollte relative Geschlossenheit in bezug auf das Ziel herrschen. Auseinandersetzungen um die Linie kosten viel Kraft.
- Informationsprobleme.
- Zuwenig Zeit zur Klärung grundsätzlicher Fragen.
- Zuwenig Offenheit in der Auseinandersetzung bei Sachfragen.
- Fehlender Wille zur Zusammenarbeit innerhalb des Teams.
- Schwierigkeiten der Zusammenarbeit unter den Fachgruppen (Lehrer, Erzieher, Psychologe, Psychiater, Hauspersonal usw.).
- Fachliche Probleme, die gemeinsam gelöst werden sollten, werden zur Austragung von Machtkämpfen benutzt.
- Eigene familiäre Probleme spielen in die Erziehungsarbeit hinein.

usw. usw.

Dieser Katalog liesse sich mühelos verlängern.

Lassen sich diese belastenden Momente wirklich mit einer Arbeitszeitverkürzung abbauen? Es ist wohl allen klar, dass dies ein untaugliches Mittel ist.

Trotzdem herrscht der Druck auf die Arbeitszeit an. Woher eigentlich? Ich zitiere einen Auszug aus einem amtlichen Protokoll einer Schweizer Stadt, die diverse Heime führt:

Kleines Handbüchlein:

«Versicherungen im Heim»

Im VSA-Verlag im Jahr 83 erschienen ist als kleines Handbuch die von Dr. iur. Heinrich Sattler verfasste Schrift «Versicherungen im Heim / Anregungen und praktische Hilfen für Kommissionen, Heimleiter und Mitarbeiter». Die Broschüre, die in jedem Heim zu Rate gezogen werden sollte, kann jetzt beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, bestellt werden.

In den Vorbemerkungen schreibt der Verfasser: Das kleine Buch kann weder den Rechts- noch den Versicherungsspezialisten ersetzen noch kann es die Besonderheiten eines jeden Heimes berücksichtigen oder gar fertige Rezepte für die vom einzelnen Heim zu treffenden Entscheide liefern. Es soll jedoch den Verantwortlichen – vor allem Kommissionen und heimleitern – helfen, die ihrem Heim angepassten Lösungen leichter zu finden. Es kann auch den Arbeitnehmern der Heime helfen, ihre Pflichten und Rechte besser kennenzulernen. Die Auswahl der behandelten Themen ist nach praktischen Gesichtspunkten erfolgt: Welche Fragen bereiten dem Heim am ehesten Probleme oder werden übersehen oder sind im Moment von grosser Aktualität?

Die Sicherheitsbedürfnisse des Schweizer ironisierend hat Max Frisch einmal gesagt, die grösste Angst des Schweizer sei es, ohne Lebensversicherung zu sterben. Die Sicherheitsbedürfnisse von vielen Heimverantwortlichen scheinen weniger gross als die des Durchschnittseidgenossen zu sein, zumindest sind sie oft undifferenziert, zeigt es sich doch, dass erhebliche Risiken im Heim oft nicht erkannt und nicht versichert werden, andere durchaus tragbare Risiken hingegen durch Versicherungsschutz abgedeckt sind. Mit andern Worten: Es kann nicht darum gehen, für einen möglichst totalen Versicherungsschutz zu plädieren. Das Ziel wäre hingegen, die unter vernünftigem Aufwand versicherbaren Risiken, die das Heim, seine Bewohner, Organe und Mitarbeiter aus verschiedensten Gründen nicht tragen können, abzudecken».

Bestellung

Wir bestellen hiermit

.....Exemplar(e) der Schrift «Versicherungen im Heim»
zum Preis von Fr. 15.- (exkl. Versandkosten).

Name, Vorname _____

Name des Heims _____

PLZ, Ort und Adresse _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung,
Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

«... weshalb eine Sonderbehandlung des Spital- und Heimpersonals aus rechtlichen Gründen nicht mehr zulässig ist. Sie drängt sich aber auch deshalb nicht mehr auf, weil die Arbeitszeit vollständig derjenigen in der allgemeinen Verwaltung angepasst worden ist.»

Es geht um die Gleichstellung, rechtlich und auch in bezug auf die Arbeitszeit. Zahlen gaukeln Objektivität vor! Es sieht nun so aus, als wären alle Kategorien von Arbeitnehmern gleichberechtigt. Es ist nicht zu übersehen, wie man sich freut, endlich überall gleiche Verhältnisse geschaffen zu haben.

Wir müssten also zu unseren bisherigen vier Gründen für die Arbeitszeitverkürzung einen fünften hinzufügen:

Arbeitszeitverkürzungen haben in allen Personalkategorien gleichzeitig und unabhängig von der Aufgabe zu erfolgen!

Spass beiseite! Was mich nachdenklich stimmt, ist, dass wohl viele Heimleiter murren und in den sauren Apfel beißen, dass aber niemand das Kind beim Namen nennt. Wir beginnen die Orientierung zu verlieren, wenn wir die pädagogischen Probleme mit sachfremden Maßstäben messen.

Wenn es im Industriebereich sinnvoll sein mag, vierzig oder gar fünfunddreissig Stunden die Woche zu arbeiten, so heisst das noch lange nicht, dass es im Heim auch richtig ist.

Von der Andersartigkeit der Aufgabe

Es gibt Arbeitsprozesse, die jederzeit unterbrochen und zu einem beliebigen Zeitpunkt wieder aufgenommen werden können. Das hat in bestimmten Bereichen zur gleitenden Arbeitszeit geführt.

Andere wiederum lassen sich nicht unterbrechen. Wenn man zum Beispiel Holz verleimen will, die einzelnen Teile eingestrichen hat, dabei gestört wird und weg muss, dann nützt es nachher nichts, die Teile zusammenfügen zu wollen, sie haben die sogenannte offene Zeit überschritten. Man kann sie noch so lange zusammenpressen wie man will, die Verleimung wird nicht halten. Im materiellen Bereich leuchten uns solche Zusammenhänge ein.

Der erzieherische Arbeitsprozess kann auch nicht beliebig unterbrochen werden

Kürzere Arbeitszeiten führen *zwangsläufig zur Arbeitsteilung*, zum Unterbruch, zur sogenannten Rotation. Das heisst, zu verschiedenen Zeiten müssen sich immer andere Leute mit den gleichen Kindern beschäftigen.

Im Extremfalle, bei uns ist es noch nicht so weit, aber Beispiele aus dem Ausland sind bekannt, kann es geschehen, dass es verschiedene Erzieher sind, die das Kind am Morgen wecken, mit ihm zu Mittag essen und es am Abend wieder zur Ruhe legen.

Die Rotation beinhaltet immer *erzieherische Nachteile und Gefahren*. Sie erschwert die Arbeit im Hinblick auf das Ziel.

Erinnern wir uns der Grundeinsichten:

Geborgenheit und Beziehung

Wie kann das Gefühl der Geborgenheit entstehen, wenn ein Kind sich morgens freut, dass seine Erzieherin X heute Dienst hat, dann feststellt, dass sie nur bis zum Mittagessen da ist und nachher wieder weggeht, gerade dann, wenn es sie brauchte. Das ist Verlassenheit im Gegensatz zur Geborgenheit.

Das Beispiel sieht konstruiert aus, ist aber nicht unmöglich, sondern alltäglich bei Heimen mit grosser Rotation. Es soll nur aufweisen, wie der Tag zerschnitten und damit das Erleben zerstückelt wird.

Die Rotation bringt neue Momente mit ins Spiel, die ursprünglich aus anderen Arbeitsbereichen stammen, nämlich jenen, wo es tatsächlich keine Rolle spielt, wo eine Arbeit unterbrochen und wann sie weitergeführt wird. Das Kind aber ist kein Werkstoff, kein Rohmaterial, das einfach bearbeitet, weggelegt und nach Belieben wieder aufgenommen werden kann. Es ist eine Individualität, etwas Lebendiges, das mir verwandt ist und fühlt, und es darf deshalb nicht nach den Gesetzen der toten Materie behandelt werden.

So erschwert die Rotation in entscheidendem Masse die Beziehung, denn diese bedarf zu ihrer Vertiefung der Dauer, der gemeinsamen Erlebnisse von Kind und Erwachsenen im Alltag. Das Kind soll sich ja nicht als Erziehungsobjekt fühlen, sondern im Zusammenleben mit dem Erwachsenen erzogen werden.

Darum muss genügend Zeit für gemeinsame Tätigkeiten, für Arbeit und Spiel zur Verfügung stehen. Kürzere Ablösungsintervalle in einer Gruppe beinhalten immer das Risiko, dass man genau dann weggehen muss, wenn innerlich etwas geschieht, wenn noch Fragen in der Luft stehen, die eigentlich der Beantwortung bedürftigen, weil jetzt und nur jetzt der günstige Moment gekommen ist für ein Gespräch oder auch einfach für das Zuhören. Das ist der bekannte Augenblick, wo das Kind einen braucht, wohl auch der häufigste Grund dafür, dass Erzieher im Heim verweilen, obwohl sie schon längstens hätten heimgehen können.

Kontinuität und Konsequenz in den erzieherischen Bemühungen

«Viele Köche verderben den Brei» sagt ein altes Sprichwort. Der Beruf des Erziehers stellt sehr hohe Anforderungen in bezug auf die Zusammenarbeit, und man muss sich auch im Heim hüten, dass der Brei nicht versalzen wird. Anders formuliert: Zusammenarbeit tut not. Es ist immer die Frage der Linie zu klären. Jedes von uns trägt mehr oder weniger bewusst sein pädagogisches Leitbild mit sich herum. Darüber muss man miteinander sprechen. Klaffen nämlich die Anforderungen der einzelnen Mitarbeiter an das Kind wegen der verschiedenen nicht ausgesprochenen Zielvorstellungen auseinander, dann führt dies zu zusätzlichen Schwierigkeiten. Das Kind leidet darunter. Es muckt im günstigeren Falle auf, weil es die Ungerechtigkeit

empfindet, unterzieht sich jedoch weit häufiger den Erwachsenen und nützt die Unterschiede zum eigenen Vorteil aus. Es entsteht dann die sogenannte «Heimverwahrlosung», bei der das Kind keine Werte entwickelt, sondern sich dort anpasst, wo es am günstigsten ist. Es kommt also nicht nur darauf an, dass ich als Person konsequent in meiner Haltung bin, sondern dass wir als Team eine klare Linie haben.

Bei der Rotation ist nun besonders darauf zu achten, dass Erzieher sich gegenseitig gut darüber informieren, was alles geschehen ist und worauf ein Augenmerk gelegt werden muss. Die Ablösung ist immer ein Halt, der zur Besinnung einlädt.

Aber auch hier entdecken wir wieder die Künstlichkeit der Arbeitsteilung. Bestimmte Dinge lassen sich gar nicht mehr in Kontinuität angehen. Wenn der Erzieher X bei der Ablösung mitteilt, Peter müsse dann noch die Schuhe putzen, er habe so entnervend getrödelte, so kann äusserlich die Sache schon in Ordnung gebracht werden. Peter putzt seine Schuhe bei Z anstandslos und schnell. Aber: Warum hat Peter so gehandelt? Er wollte seinen Erzieher recht eigentlich ärgern, indem er trödelte und ihm dadurch signalisieren, dass er sich in einer anderen Sache von ihm unfair behandelt fühlte, doch war er nicht fähig, dies in Worte zu fassen. Ein solches Problem müssten die beiden Betroffenen zusammen angehen, es lässt sich nicht arbeitsteilig lösen.

Bei vermehrter Rotation innerhalb einer Erziehungsgruppe (mit vier Erziehern beispielsweise) wächst der Informationsbedarf enorm, damit das erzieherische Vorgehen koordiniert werden kann. Das bemerkt auch das Kind, welches mit der Zeit das Gefühl entwickelt, ständig beobachtet zu werden, ein Gefühl, das die Geborgenheit beeinträchtigt.

Umgekehrt verringert sich die Zeit, zu der alle Erzieher gemeinsam etwas mit den Kindern unternehmen können. Das führt zu einem Entfremdungseffekt bei den Erziehern, die sich weniger im gegenseitigen direkten Kontakt mit den Kindern erleben, was ein Realitätsverlust ist. Es ist darum sehr darauf zu achten, dass möglichst viel gemeinsame Arbeitszeiten im Arbeitsplan erhalten werden können.

Sich am Ziel orientieren

Wir haben erkannt, dass eine weitergehende Arbeitsteilung und Rotation in der Erziehungsarbeit das Ziel erheblich in Frage stellt, dass sie geeignet ist, das Heim in Richtung einer unpersönlichen Institution zu entwickeln, in der moderne Schichtarbeiter an einer lebendigen Materie arbeiten.

Eine Lösung ergibt sich nur, wenn wir wieder das Kind in das Zentrum der Bemühungen rücken. *Die Organisation hat sich nachher der Zielsetzung unterzuordnen.*

Man kann noch heute keinen Bauernhof nach den Reglementen einer Beamtenverordnung führen, und wir dürfen auch die Heime nicht nach Kriterien der Arbeitsgestaltung aufbauen, die aus einem ihnen fremden Sachbereich stammen, einem Bereich übrigens, der, wie wir gesehen

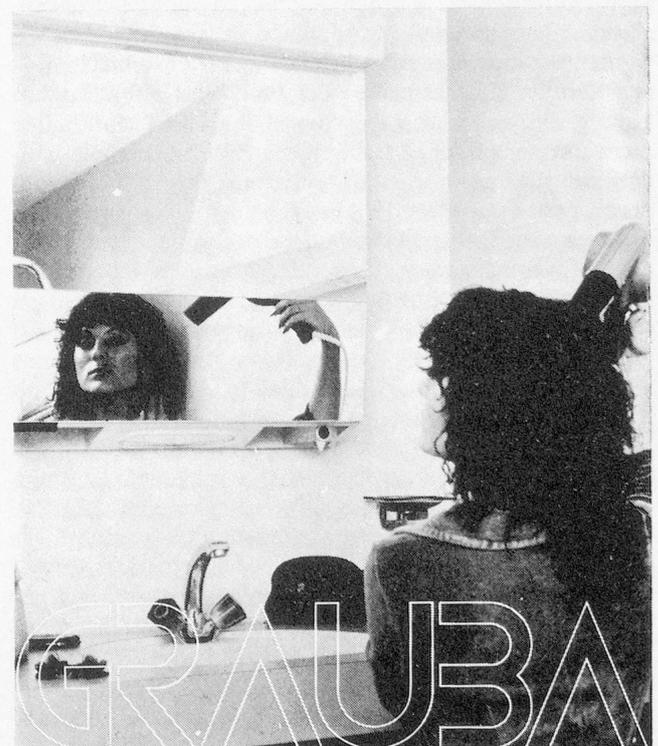
haben, viele Menschen unerfüllt und krank gemacht hat, denn es ist klar, dass das Mittel der Arbeitszeitverkürzung die Probleme im Heim nicht löst, sondern bestenfalls ein Ausweichen gestattet, möglicherweise – und ich halte das für viel wahrscheinlicher – verstärkt sich die erzieherische Problematik noch. Dort, wo wir es mit einem Produktionsvorgang zu tun haben, lässt sich die Arbeitszeit verkürzen, solange dies technische Gegebenheiten und Rentabilität zulassen.

Erziehen aber heisst miteinander leben, und da gibt es einmal eine Grenze in der Beschränkung der verfügbaren Zeit.

Wir wollen keine Sozialkliniken, sondern Heime, in denen Kinder möglichst natürlich aufwachsen und sich ihrer Jugend freuen können. Selbstverständlich wollen wir ihre Kräfte stärken, den Schwachen Zuversicht schenken und sie auf das Leben vorbereiten, indem wir an ihrem Leben teilhaben und gemeinsam die täglichen Aufgaben in Angriff nehmen. Das wird mit Freuden und Leiden verbunden sein. Beides gehört zum Leben wie Tag und Nacht.

Ich schliesse darum mit den Worten unseres grossen Heilpädagogen Paul Moor:

«Wir haben nie nur das entwicklungsgehemmte Kind zu erziehen, sondern immer auch seine Umgebung. Sie leidet an den Leiden des Kindes und kommt damit meistens nicht zurecht, wodurch das Leiden des Kindes vergrössert wird. Anders ausgedrückt: Es ist nie nur das Kind, sondern es sind immer auch seine Erzieher zu erziehen. Niemand aber kann den Erzieher erziehen als er selbst.»



Schrägspiegelschränke
verschiedenste Modelle

Armoires à miroir incliné
différents modèles

Grauba AG
Postfach
4008 Basel

Telefon
061/35 26 66